

Rote Zahlen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1899)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Assimilation eines stickstofflosen Nahrungsmittels im menschlichen Blute ist ein äusserst schwerer Prozess, indem ein solches Nahrungsmittel a priori als der grösste Feind des Blutes bezeichnet werden muss.

Trotzdem ist der von der Natur hierfür bestimmte Zuckerstoff (insofern er durch die Biene die richtige Anordnung der kleinsten Teile in ihrem Honigmagen erhalten hat) der beste und unentbehrliche Stoffwechsel-Erreger. Die zu erwartende hemmende Wirkung schlägt ins gerade Gegenteil um. —

Und nun die Politik.

Die verschiedenen Parteiströmungen, ob sie nur mehr religiösen oder wirtschaftlichen Charakter tragen, glauben doch alle den allein wahren Weg einzuschlagen, und ihre Gegner müssen ihnen um so schädlicher erscheinen, je heftiger diese sich geberden.

Die Metaphysik wäre nun ein Mittel zur Selbst-erkenntnis im grossen. Wenn die Parteien anfangen, auch ihre Gégner als notwendig zu fühlen und ihre Existenzberechtigung wenigstens metaphysisch, das heisst stillschweigend zu anerkennen, so müsste dies dem Kampfe den giftigen Stachel nehmen und ein relativer Friede müsste wenigstens in der Brust der einzelnen Parteigänger möglich sein. Der Kampf wäre zum Teil nur noch Schein und zum anderen Teile würde er in seiner Wirkung ins gerade Gegenteil umschlagen: er würde zur Beruhigung des Individuums dienen.

Ich habe versprochen, noch einmal auf die drei grossen Metaphysiker zu sprechen zu kommen. Für heute will ich mich damit begnügen, die Philosophie Kants noch in Kürze zu berühren. Vielleicht finde ich ein anderes Mal Veranlassung, den beiden anderen besondere Abhandlungen zu widmen.

Kant sucht, wie hinter den Individuen, so auch hinter allen physischen Einzelercheinungen ein „stillschweigendes“ Etwas: Das *Ding an sich*, indem er nachzuweisen versucht, dass unsere räumlich und zeitlich beschränkte subjektive Menschen-Natur trotz des scheinbar alles übergreifenden Geistes nie im stande sein werde, als „Selbstgetriebenes“ das „Treibende“ zu erkennen. Der menschliche Geist, so will uns Kant belehren, ist in allem nur eine Zusammensetzung vieler Kleinheiten, deren jede ihre räumliche und zeitliche Beschränkung durch unsere subjektive Anschauung zum voraus an sich trägt.

Zu viel Kopf, zu wenig Herz! Das ist der Vorwurf, den wir gegen Kant wie gegen seine beiden Nachfolger zu erheben berechtigt sind.

Wenn Kant von der „Anschauung“ spricht, die „dazu kommen“ müsse, um etwas zu verstehen und als Geisteswert in sich aufzunehmen, so denkt er vor allem an die *subjektive* Anschauung. Er vergisst, dass das liebende Menschenherz die Kraft besitzt, sich sogar in die Anschauungsweise seines *Feindes* zu versetzen und so etwas, wenn auch vielleicht nur dem Gefühle nach, verstehen zu lernen, das seinem eigenen subjektiven Verstande geradezu widerspricht. Diesen Zwiespalt der menschlichen Natur wollte Kant durch *Leugnung* „erklären“ und aufheben. Es ist ihm nicht gelungen.

Für diejenigen, welche Lust haben, sich in derartiger Geistes-Gymnastik zu üben, will ich zum Schlusse noch eine Erklärung des Dinges an sich beifügen, *wie ich* sie mir zurecht gelegt habe:

Das Glück des Einzelnen ist das Ding an sich der Menschheit; das Glück der Menschheit ist das Ding an sich des einzelnen Menschen.

Rote Zahlen.

Unter diesem Titel bringt die Zeitschrift „Das neue Jahrhundert“, herausgegeben von Hans Land (Verlag Janus, Berlin. Vierteljährlich M. 1. 25) einen interessanten Artikel, den wir mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers abdrucken.

Einer der besten Männer, die das Deutschland dieses Jahrhunderts hervorgebracht, ein Philosoph, der als Stern erster Grösse geleuchtet hat, ein Politiker, der seiner Zeit

um fünfzig Jahre voraus war — denn heute erst rückt mit Ed. Bernstein die Vorhut der deutschen Demokraten in die Stellung ein, die er damals abgesteckt hat —, Friedrich Albert Lange, hat die Statistik einmal „die revolutionärste aller Wissenschaften“ genannt. Er dachte vielleicht dabei an die steuerstatistischen Daten, die Lassalle seiner Zeit den besitzenden Klassen wie eine Reitpeitsche um die Ohren schlug. Denn es wirkte damals wie eine ungeheuerliche Entstellung, dass nur ungefähr 2 % aller preussischen Censiten ein Einkommen von über 3000 Mark haben, dass ein starkes Drittel aller Censiten zwischen 500 und 3000 Mark erreichen sollten, während gut zwei Drittel der Bevölkerung sich mit weniger behelfen sollten. Der Staatsanwalt erhob eifrig die Anklage im öffentlichen Interesse, und Lassalle *bewies* seine Angaben aus den offiziellen Daten der Statistik.

Es hat sich seitdem wenig geändert — mit Ausnahme der öffentlichen Meinung, die ist dickfellig geworden und findet heute ganz natürlich und gerecht, was damals fast als Lästerung erschien; das gehört auch zum Kapitel der grossen sittlichen Fortschritte, die wir gemacht haben.

Aber die Statistik ist noch geblieben, was sie war, die grosse Revolutionärin. Sie gleicht einem Meere von Zahlen, die unaufhörlich nagend den Strand unterwäscht, auf dem unsere holdselige Klassenkultur aufgebaut ist. Welle folgt auf Welle, und jede neue Veröffentlichung ist ein neuer Ankläger.

Welch eine umstürzlerische Tendenz liegt z. B. nicht in den krassen Zahlen der Berufsstatik! Deutschland hat nur noch ca. 30 %, Preussen nur noch ca. 43 % landwirtschaftlicher Bevölkerung, trotz aller Liebesmühe der statistischen Aufnahmen, die fast schon den Besitzer eines Blumenbretts zum Landwirt und den Besitzer einer Ziege zum Viehzüchter mindestens im Nebenberufe machen. Und dabei soll man auf die Dauer den „Schutz der heimischen Landwirtschaft“ aufrecht erhalten?! Welche Tücke liegt ferner darin, dass der Schnapskonsum, die unehelichen Geburten, die Frequenz der Verbrechen, die Zahl der Alphabeten wachsen mit dem Quadrate des Grossgrundbesitzes in den einzelnen Provinzen; wie soll man da die nötige staatsershaltende Ehrfurcht für die Politik der Liebesgaben „dem Volke erhalten“?! Welche Niedertracht schielt aus den Ziffernbergen des Friedensapostels von Bloch, der klipp und klar nachweist, dass ein neuer Krieg ganz Europa wirtschaftlich zu Grunde richten muss, wenn er nur einige Wochen dauert: wie soll man da weiter die Kanone kanonisieren?! Umsturz überall, an allen Ecken und Enden. Die socialdemokratischen Dichter sekwärmen so viel von jenem „Riesen“ der Zukunft, der in *einem* Hui den morschen Bau des Klassenstaates umwerfen wird: sollte der „Sonnenheld“ nicht vielleicht sich als der alte harmlose Schulmeister Adam Riese entpuppen?!

Jetzt hat die alte Revolutionärin Statistik wieder eine neue Mine springen lassen, die einige Stützbalken des höchst vortrefflichen, aus Blut und Eisen gekitteten Staatswesens der civilisierten Gegenwart erschüttert hat. Der „Volks-erzieher“, ein Blatt harmloser Idealisten, veröffentlicht folgende Zahlen:

Es wurden, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, aufgewendet für

	öffentlichen Unterricht	militärische Zwecke
Schweiz . . .	Fr. 7. 50	Fr. 4. 40
Frankreich . . .	„ 3. 65	„ 20. 80
Deutschland . . .	„ 2. 40	„ 12. 45
England . . .	„ 2. 75	„ 19. 25
Italien . . .	„ 1. 85	„ 8. —
Oesterreich . . .	„ 1. 75	„ 7. 05
Russland . . .	„ —. 15	„ 10. 25

* * *

Fürst Bismarck hat einmal die Schweiz als ein „wildes Land“ bezeichnet. Hier ist der Beweis für seine geniale Induktion. Dieses unglückliche, tief beklagenswerte Land zählt für den ersten, wichtigsten und heiligsten Zweck jedes kultivierten Staates, für den bewaffneten Frieden kaum mehr als ein Drittel dessen, was Deutschland aufwendet. Dagegen zählt es dreimal soviel, als wir für den

Unterricht, d. h. für die Aufgabe, in zufriedenen Menschen Nörgelsucht und Unzufriedenheit zu erwecken, sie mit Religion, Sitte und Ordnung in Konflikt zu bringen, kurz, um sie, mit einem prachtvollen Kernworte des „Simplicissimus“, zu „Jehirnfatzkes“ zu machen.

Aber auch wir haben beschämt in uns zu gehen, wenn wir bemerken, wie weit uns Frankreich und England auf dem Wege der Kultur vorangeeilt sind. *Halbmal soviel* als wir opfern sie auf dem Altar der Ver„heer“ung — dürfen wir uns das bieten lassen? Hurrah, Alldeutschland, wir brauchen so viel neue Kanonen und Schwadronen, dass wir allen Völkern der Welt voran kanonieren und schwadronieren dürfen. Wir dürfen uns nicht lumpen lassen; nec soli cedit!

Wenn aber jemand käme und sagte, wir müssten uns eigentlich darüber schämen, dass die Schweiz uns so unendlich weit in der Erziehung des Volkes vorangeht, dann ist der Kerl unheilbar verjudet und socialdemokratisiert. Er finde keine Statt in Kriegervereinen, alldeutschen Vereinen, Flottenvereinen und Bürgervereinen! Lyncht ihn moralisch!

Vor fünfzig Jahren freilich, da hätte eine solche Statistik auf den deutschen Philister gewirkt, wie damals Lassales steuerliche Daten, nämlich wie ein Peitschenhieb mitten ins Gesicht. Denn damals hatte das Bürgertum noch jene schwächlichen, weichlichen, sentimentalischen Ideale des Humanismus, der in der Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts die Aufgabe der Civilisation sah. Das ist eine glücklicherweise überwundene Epoche! Heut herrscht der Uebermensch, die prachtvolle blonde Bestie; nicht mehr Faust ist das Ideal, der rastlos strebende, sondern *Raufbold*, der Kühne, das Urbild eines Germanen, wie es ein anderer Lange träumt, der Wuotanspriester der „Deutschen Zeitung“. Und das Leitmotiv unserer glorreichen Zeit ist nicht mehr das des Jehirnfatzke: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, sondern, gottlob, das realpolitischere des „munteren Helten“, der unter uns „sein kräftig Wesen treibt“:

„Wenn Einer mir ins Auge sieht,
Werd ich ihm mit der (gepanzerten) Faust
Gleich in die Fresse fahren!“

Sub hoc signo vinces! So gesonnen zogen sie hinauf zum Kampfe für unsere neuzeitliche Kultur, die Peters, Leist und Wehlan. Eine schwächliche Generation, noch infiziert von jenem Humanitätsdusel der klassizistischen Periode, hat sie nicht begriffen, nicht eingesehen, dass ihr „Tropenkoller“ das beste Erbeil des echt germanischen Blutes ist, die unwiderstehliche Berserkerwut der alten Wikingsage, jener herrlichen Zeiten, wo Aegir noch Herr der Fluten war.

Wir aber wollen uns die Schweiz, das „wilde Land“, zum abschreckenden Exempel wählen und nacheifern jenem Land echter Kultur und patriarchalischer Sitte, wo das Volk glücklich lebt unter der Fürsorge seiner unbestechlichen Beamten und satt im Ueberflusse seiner Hungersnöte, das herrliche Land, wo der bewaffnete Frieden achzigmal soviel Ausgaben verursacht, als die Volkserziehung, *Russland*.

Wahrlich, wir marschieren bald an der Spitze der Civilisation, — denn die geht riesenschnell rückwärts!

Janus.

Friede!

Ist es nicht, als ob allein im Klang dieses Wort schon ein Hauch aus höhern Sphären uns berührte, als ob wir Weihnachtsglocken läuten hörten, als ob ein Ostergruss uns geboten würde, als ob Frühlingslüfte über eine im Winterfrost erstarrte Erde wehten und alles zu neuem Leben erwachen wollte, was ängstlich sich verborgen vor dem eisigen Hauch. Gibt es wohl ein einziges Menschenherz, das sich nicht tief im innersten Grunde sehnte nach diesem Ruheport für Seele und Leib. Ich glaube kaum, dass auch beim tiefgesunkensten Menschen, unter allem

Schutt und Schlamm nicht ein Keim verborgen liegt, der sich gerne emporstrecken möchte in die reine Luft des Friedens. Wie viele sind im Schlamm versunken, weil sich ihnen keine rettende, zum Seelenfrieden helfende Bruderhand entgegenstreckte. Ja selbst diejenigen, bei denen die Stimme des Haders und des Neides nicht zum Schweigen kommt, sind oft wie ein vom Winde beständig aufgewühltes Meer, aber unter dieser wilden Oberfläche bergen sie ein inniges Sehnen nach Ruhe und Frieden.

Viele gibt es, die sagen: „wenn einst der Friede in den Herzen der Einzelnen wohnt, muss er ganz von selbst und ohne weiteres auch zum Völkerfrieden werden.“ Doch wie soll er im Herzen der vielen Abhängigen gedeihen, wenn die Herrscher nur darnach trachten, wie sie Waffen schmieden zu Kampf und Wehr gegen die Mitbrüder. Wie können Friedenskeime erblühen, wo soviel Zwietracht gesät wird? Ganz unbegreiflich ist es, dass christlich denkende Menschen sich lächelnd oder ablehnend zum Wunsche des ständigen Völkerfriedens verhalten können, es ist doch auf Gottes Erdboden nichts einfacheres, als zu wünschen und jedes in seinem Teil dafür zu arbeiten, dass der Friede, in dem es doch allen so wohl ist, ein dauernder werden möge.

Seht nur jenen Jüngling, er trägt des Königs Rock. Er ist heiter und voll jugendlichen Mutes im Kreise seiner Kameraden, da fällt irgend ein kleines, wie er meint, seine Ehre beleidigendes Wort. Es ist ein guter Kamerad, der es in der Weinlaune äussert, vielleicht ohne sich viel dabei zu denken, vielleicht auch um den andern zu necken. Einerlei, er darf es nicht auf sich sitzen lassen, denn mit der seinen ist auch des Königs Ehre beleidigt, dessen Rock und Waffen er trägt, es kommt zum Duell und hin ist einer der beiden frischen, lebensfrohen Kameraden, der eine ist eine Leiche, der andere ein Mörder, und was dieses heissen will, mag man den Namen auch unter diesen Umständen noch so schön umgiessen, das weiss nur derjenige, der diesen Gedanken durch sein ganzes Leben als Last mit sich schleppen muss. Auch diese sogenannten „Ehrenhändel“ müssten aufhören und mit ihnen so vieles Unglück in den einzelnen davon betroffenen Familien, abgesehen von den Greueln des eigentlichen Krieges, wenn unsere Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gingen.

Doch lasst uns hoffen und warten gleich dem Landmann, der auch säet und weiss nicht, ob das Gesäte aufgehen und Frucht bringen werde. Morgenregen und Abendregen muss Gott dazu geben, möge er auch unsere Arbeit am Werke zum Wohl des Friedens segnen und gedeihen lassen.

Eine alte Friedensfreundin.

Friedenskonferenz-Postkarte.

Die Firma Blankwaardt & Schoonhoven in Haag zeigt an, dass sie Liebhabern am Tage der Beendigung der Friedenskonferenz franko drei verschiedene, sehr interessante und künstlerisch ausgeführte illustrierte Karten gegen Einsendung von Mk. 1 übermitteln wird. Ausserdem sollen die Namen der ersten 100,000 Einsender in einem Album nebst den Originalzeichnungen der Karten dem russischen Zar aus Anerkennung und Verehrung angeboten werden.

Zur Friedensbewegung in der Schweiz.

Bern. Die niederländische Gesandtschaft in Bern ladet den schweizerischen Bundesrat namens ihrer Regierung ein, an der am 18. Mai im Haag zusammentretenden Abrüstungskonferenz teilzunehmen. Bemerkenswert wird in dem Einladungsschreiben, dass an dieser Konferenz die im zweiten russischen Rundschreiben vom 30. Dezember 1898 (11. Januar 1899) hervorgehobenen und alle andern Fragen erörtert werden sollen, welche mit den im russischen Rundschreiben vom 12. (24.) August entwickelten Gedanken in Zusammenhang stehen. („Basler Nachrichten.“)